

Die Elisabethenkirche : ein Gesamtkunstwerk und seine Restaurierung

Autor(en): **Meyer, André**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **56 (1994)**

Heft 8

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-862416>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Elisabethenkirche 1965, aufgenommen vom Westgiebel der Leonhardskirche. Foto Brönnimann.

Die Elisabethenkirche – Ein Gesamtkunstwerk und seine Restaurierung

von André Meyer

Ein Gesamtkunstwerk der romantisch-historisierenden Architekturgesinnung

Christoph Merians Zielsetzungen, sich mit der Errichtung der Elisabethenkirche eine würdige Grablege und der Stadt einen repräsentativen Kirchenbau zu geben, wurden vollauf erfüllt. Die von Ferdinand Stadler 1857–1864 erbaute Kirche ist der einzige schweizerische Sakralbau des 19. Jahrhunderts, der in der «Allgemeinen Bauzeitung», dem damals bedeutendsten internationalen Fachorgan, publiziert und auch weit über die Grenzen der Schweiz hinaus Bedeutung gefunden hat. Auch mit einer zeitlichen Distanz von mehreren Generationen hat man die Elisabethenkirche in Basel noch heute als den bedeutendsten Kirchenbau der schweizerischen Neugotik einzustufen. Dies gilt nicht nur für die Architektur und ihre städtebauli-

che Eingliederung, sondern auch für die Ausstattung, die das Bauwerk in den Rang eines einzigartigen Gesamtkunstwerkes romantisch-historisierender Architekturauffassung erhebt.

Architektur im 19. Jahrhundert ist immer auch Städtebau. Dies trifft in hohem Masse auch für die Elisabethenkirche zu, die sich im oberen Teil des ehemaligen Steinenklosterareals in allseitig freier Lage am Steinenberg erhebt, flankiert vom gleichzeitig erbauten Pfarrhaus und Kindergarten. Ihre städtebauliche Situation ist derjenigen von St. Martin und dem Münster durchaus vergleichbar. Beraten von Architekt Christoph Riggerbach, hatte Christoph Merian den Bauplatz für seine Kirche sehr bewusst gewählt, sollte doch hier ein neues städtebauliches Zentrum moderner staatlicher Bildungsgeselligkeit entstehen. 1821–1824 hatte hier Melchior Berri



Die Elisabethenkirche – auch städtebaulich ein Gegenüber für das Münster.

mit dem Bau des Casinos den ersten kulturell-gesellschaftlichen Bau gesetzt, 1829–1831 folgte der Bau des Stadttheaters und ab 1870 entstanden weitere repräsentative Grossbauten, 1872 die Kunsthalle, 1875 das neue Stadttheater, 1876 der Musiksaal, 1877 das Steinenschulhaus und 1887 der Südtrakt der Kunsthalle. In diesem neuen für die Kultur bestimmten Stadtquartier setzte Merian mit der Elisabethenkirche, dem Pfarrhaus und dem Schulhaus einen weiteren städtebaulichen und kulturellen Akzent.

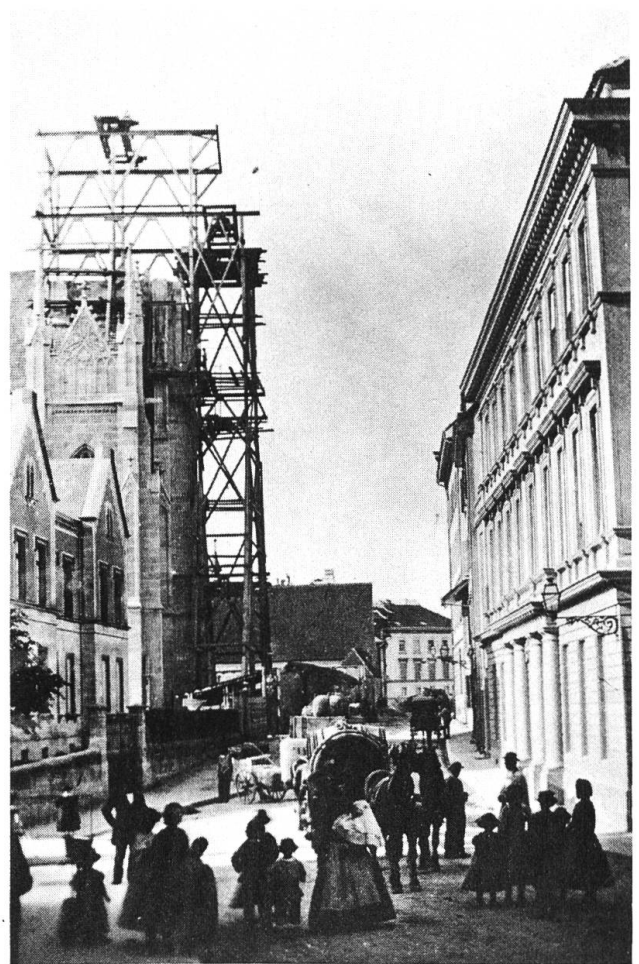
Mit diesen kulturellen Grossbauten, mit Melchior Berris Klassizismus, Ferdinand Stadlers Neugotik und Johann Jakob Stehlin's Neubarock, entstand ein städtebauliches Ensemble, das für den geistigen und kulturellen Führungsanspruch von Grossbürgertum und Staat, aber auch für die städtebaulich-architektonischen Visionen des 19. Jahrhunderts gesamtschweizerisch einzigartig ist.

In Architektur und Stil folgt die Elisabethenkirche mit ihrer an die mittelalterliche

Gotik des 13. Jahrhunderts sich anlehnenden Neugotik ganz der damaligen Architekturdiskussion. 1842 wurde der Grundstein zur Vollendung des Kölner Doms gelegt, und die im Anschluss daran geführten Architekturdiskussionen führten um die Mitte des 19. Jahrhunderts dahin, dass aus christlich-nationalen Überlegungen die Gotik für Kirchenbauten als allein gültiger Stil angesehen wurde. Was lag deshalb näher, als auch für die Elisabethenkirche den neugotischen Stil gegenüber anderen mittelalterlichen Stilrichtungen zu bevorzugen und damit für den protestantischen Kirchenbau wie auch für den Sakralbau in der Schweiz der Neugotik zum Durchbruch zu verhelfen? Auch in der Bauausführung lehnten sich Bauherr und Architekt sehr eng an den Baubetrieb des Kölner Doms und errichteten auch in Basel eine Bauhütte, die im Sinn von Christoph Merian nach mittelalterlichem Geist religiös geführt wurde. Die Übernahme der stilistischen Formensprache vom Kölner Dom und die Ge-

Die Elisabethenkirche im Bau, 1860.
Aus Familienalbum von H. A. Sarasin, Repro Teuwen.

staltung der Eingangspartie mit dominierender Turmfront in Anlehnung an das Freiburger Münster, wiesen die Elisabethenkirche als ein Bauwerk der aktuellen Architekturdiskussion aus. Daraus erklärt sich nicht nur der hohe Stellenwert der Elisabethenkirche innerhalb der historisierenden Architektur, sondern auch das grosse Interesse, das dem Bauwerk weit über unsere Grenzen hinaus zukam. In der Innenraumgestaltung aber ging Ferdinand Stadler eigene Wege und entwickelte einen für die damalige Zeit eigenständigen protestantischen Kirchenraum. Die Elisabethenkirche ist eine dreischiffige Hallenkirche mit Emporen, was für die damalige Zeit alles andere als selbstverständlich war. Weder das Freiburger Münster noch der Kölner Dom sind Hallenkirchen und auch die zeitlich und stilistisch der Elisabethenkirche nahestehende Genfer Notre-Dame-Kirche ist keine Hallenkirche. Zum Typus der dreischiffigen Halle mit Emporen fand Ferdinand Stadler in der Auseinandersetzung mit dem traditionellen protestantischen Kirchenbau, in der Schweiz vertreten durch die St. Peters-Kirche in Zürich (1705–1706), die Stadtkirche von Eglisau (1716) und die Heiliggeistkirche in Bern (1726–1729). In der Verbindung mittelalterlicher gotischer Architektursprache mit dem Typus einer dreischiffigen Halle mit Emporen, schuf Stadler *den* protestantischen Kirchentyp des 19. Jahrhunderts. Die grossen Erwartungen, die Christoph Merian an sein Bauwerk stellte und für die er keine finanziellen Kosten scheute, erfüllten sich in einer für schweizerische Verhältnisse ausserordentlich reichen und künstlerisch hochstehenden architektonischen Detailgestaltung. Es gibt in der Schweiz kein vergleichbares Beispiel, in welchem in aufwendiger Steinmetzarbeit bis in die Höhen der Turmspitze ein Reichtum an Zierwerk und Kleinplastiken geschaffen worden ist, der zum Besten gehört, was



Kunsth Handwerk am Bau im 19. Jahrhundert vorzuweisen hat.

Man muss die Elisabethenkirche als ein Gesamtwerk romantisch-historisierender Architekturgesinnung würdigen, um ihrer kunst- und kulturgeschichtlichen Bedeutung gerecht zu werden. Hierzu trägt die Ausstattung des Bauwerks bei, die in künstlerischer und handwerklicher Hinsicht der Architektur nicht nachsteht. Sie ordnet sich im weiträumigen feierlichen Innenraum restlos ein und ergänzt die architektonische Wirkung durch die romantisch-religiöse Stimmung. Es sind dies vor allem die künstlerisch und handwerklich hervorragenden farbigen Fenster der Münchner Werkstatt der Gebrüder Burkhard, welche Architektur und Stimmung zu einem unverwechselbaren Gesamteindruck verschmelzen. Hinzu kommt die Farbigkeit des Bodens und der Architektur, welche in zurückhaltendem Farbwechsel die Grundstimmigkeit aufnimmt und verstärkt. Die Bestuhlung aus schwerem dunklen Holz mit den



Arbeitshütte der Steinhauer bei der Elisabethenkirche, um 1862. Foto: Höflinger.

darin eingespannten gusseisernen Kandelabern und das mit Krabbengiebeln und Fialtürmchen verzierte Chorgestühl setzen, wie die reich geschnitzte Kanzel, unerlässliche Akzente für die Gesamtwirkung. Wie sehr Bauherr und Architekt um eine einheitliche Konzeption des Baus und seiner Ausstattung bemüht waren, veranschaulichen die zahlreichen Studien und Entwürfe zur Kirchengestaltung. Tatsächlich ist es ihnen gelungen, eine im schweizerischen Denkmälerbestand einzigartige künstlerische und architektonische Einheit zu schaffen, die für die Kunstauffassung des 19. Jahrhunderts exemplarisch steht.

Auch wenn sich die Kirche in ihrem Bestand bis heute unverändert erhalten hat, muss man in Anbetracht ihres hohen städtebaulichen Stellenwertes und den damit vom Erbauer verfolgten Zielsetzungen die durch den Neubau des Stadttheaters erfolgten Veränderungen, welche auch zum Abbruch des die Kirche symmetrisch flankierenden Annexbaus geführt haben, bedauern. Sie haben die städtebauliche Einbindung von Kirche und Pfarrhaus beschnitten und das Bauwerk

in seinem historisch-architektonischen Kontext isoliert. Ungeschmälert bleibt die Bedeutung der Elisabethenkirche als herausragendes Einzelbauwerk. Diesem galt in den vergangenen Jahren eine umfassende und in jeder Hinsicht einfühlende, den historischen Bestand schonende Aussenrestaurierung.

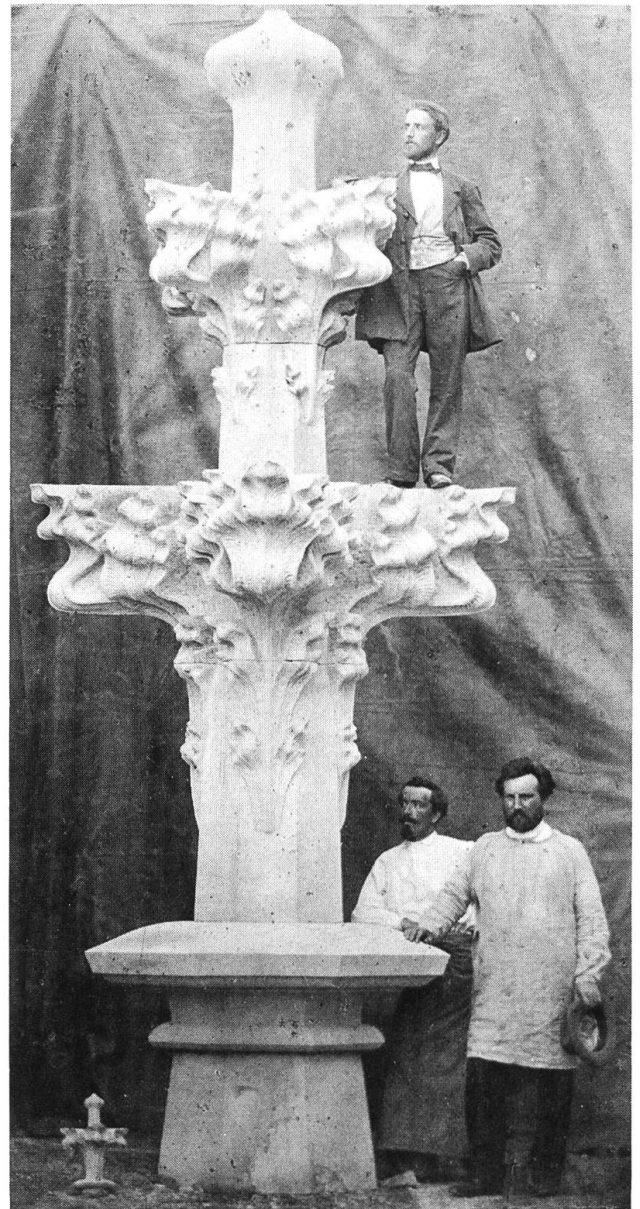
Die Restaurierung

Eine umfassende Restaurierung des Äusseren der Kirche drängte sich wie schon kurz nach ihrer Errichtung in den Jahren ab 1895, aufgrund der fortschreitenden Steinverwitterung auf. Auch in den vergangenen Jahren lösten sich Steinkrusten und lose gewordene Werkstücke; eine umfassende Restaurierung war allein schon aus Sicherheitsgründen nicht mehr lange aufschiebbar. 1976 wurden erste Vorversuche zur Sicherung und Sanierung des Steinwerks am nordwestlichen Seitenportal ausgeführt. Proben mit Steinfestigungen und Hydrophobierungen sowie die Exposition verschiedener Modelliermörtel konnten damit über zehn Jahre beobachtet werden und dienten der heute abgeschlossenen Restaurierung als wertvolle Grundlagen.

Die Schadenursachen am Bauwerk waren zahlreich und nicht nur durch Luftverschmutzung und natürlichen Steinerfall bedingt, sondern auch durch Erschütterungen von zu schwach befestigten Fialtürmchen und Steindekorationen, Rostsprengungen und Zementflecken früherer Restaurierungen. Wie zahlreiche Laboruntersuchungen ergeben haben, führte die schwarze Krustenbildung nicht zu den befürchteten Steinschädigungen, wie sie so zahlreich andernorts feststellbar sind, sondern eher zu einem Schutzüberzug für den Stein. Schäden hingegen, die zu einem sofortigen Eingreifen veranlassten, stellten sich auch im Bereich der Glasmalerei ein.

Bis in die Höhen der Turmspitze ein Reichtum an Zierwerk und Kleinplastik. Foto: Höflinger.

Die Restaurierungsmassnahmen konzentrierten sich auf eine statische Sicherung des Steinwerks und der Fialtürmchen und auf die Konservierung des erhaltenen Bestandes. Auf aufwendige Rückführungen, wie u. a. die Wiederherstellung des ursprünglich feinen Farbwechsels zwischen dem gelblichen Zaberber und dem grünlichen Luzerner Stein an den Fenstern und Strebepfeilern, wurde bewusst verzichtet. Respekt vor dem gealterten Erscheinungsbild und der Wille, die Eingriffe in das Bauwerk auf das absolut Notwendige zu reduzieren, waren ausschlaggebend hierfür. So wurde nach einigem Zögern auch die Beibehaltung der schwarzen Krustenbildung am Bauwerk, die erwiesenermassen ein Schutz für den Stein ist und deren Entfernung dessen Verwitterung beschleunigt hätte, verzichtet. Vorrang hatte indessen die statische Sicherung der einzelnen Bauteile. Hierzu mussten Fialen aufgeschnitten und neu verübelt werden. Die Vergiessungen und Verfugungen wurden hier und an den neu aufgesetzten Werkstücken, soweit nicht Verklebungen notwendig waren, in alter Tradition mit Blei ausgeführt. Grössere Fialen ersetzte man in Naturstein. Knäufe und Teile der Fialen, welche serienweise hergestellt werden konnten, wurden in Kunstsandstein gegossen. Schadhafte Stellen an Fialen, Dekor und Masswerk konnten mit einem auf den Stein abgestimmten Zementmörtel, dessen Anwendung am Bau vorgeprüft worden war, aufmodelliert werden. Nur der Fuss des Turmhelmes wurde aus statischen Gründen in Epoxydharzmörtel gesichert. Grosse Aufmerksamkeit kam der Wahl des notwendigen Steinersatzes zu. Der Zaberber Sandstein, wie er zusammen mit dem Luzerner Sandstein am Bauwerk verwendet wurde, war nicht mehr erhältlich. Man ersetzte ihn durch den harten und witterungsresistenten Oberkirchner Stein aus der Gegend von Hannover. Der Luzerner Sandstein, zwar immer



noch erhältlich, wurde durch den ebenfalls widerstandsfähigen Rorschacher- und Vogelerstein aus der Nähe von Petersbach ersetzt. Auf das künstliche Einfärben der neuen Steine wurde bewusst verzichtet, dies in der Annahme, dass der natürliche Alterungs- und Verschmutzungsprozess, diese sehr bald farblich einstimmen würden. Einzig ältere ausgewitterte Zementflicke, die aus der dunklen Kruste herausleuchten, wurden farblich etwas eingestimmt. Das grüne Kupferdach der Elisabethenkirche war auf der Südseite nicht mehr zu halten. Hier wurde es, wiederum in Tafeln, wegen der Oberflächenspannung jedoch in etwas schmäleren Bahnen, ersetzt. Man wird auch hier die Einstimmung ins Ganze der Zeit überlassen müssen.



Elisabethenkirche Südseite, nach Abbruch der Christoph Merianschen Kleinkinderschule 1969. Foto: P. Hendl.

Die Grösse und Aufwendigkeit der baulichen und restauratorischen Massnahmen führten zu einer auch finanziell aufwendigen Restaurierung. Die Kosten waren 1989 auf über 9 Mio. Franken veranschlagt. Dieser Betrag konnte von der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde, welche das Gotteshaus nicht mehr nutzte, nicht voll getragen werden. Dem geistigen und kulturellen Erbe des Erbauers verpflichtet, übernahm in dieser Situation die Christoph Merian Stiftung die Verantwortung und übernahm, wie auch der Kanton, ungefähr einen Drittel der gesamten Kosten. Auch der Bund, vertreten durch die Eidgenössische Kommission für die Denkmalpflege, übernahm seine Verpflichtung gegenüber dem national bedeutenden Bauwerk und beteiligte sich an den Kosten mit rund einem Sechstel.

Es zeichnet die inzwischen abgeschlossene Restaurierung aus, dass sich am Äusseren Erscheinungsbild des Bauwerks nichts verändert hat und dass damit die Eingriffe in die historische Substanz so gering als möglich gehalten werden konnten. Möge nun die Bevölkerung und die weitere Öffentlichkeit wiederum von diesem Bauwerk im Erscheinungsbild der Stadt Besitz ergreifen und der überragenden Bedeutung dieses einzigartigen Baudenkmals mit einem sachgerechten Umgang und der notwendigen Wertschätzung Rechnung tragen.

Der Aufsatz ist mit gütiger Erlaubnis des Autors und des Christoph Merian Verlages aus dem Basler Stadtbuch 1993 abgedruckt worden. Alle Fotos wurden von der Basler Denkmalpflege freundlicherweise zur Verfügung gestellt.